

W o c h e n b l a t t

für

Wilsdruf, Tharand, Rossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

8. Jahrgang.

Sonnabend, den 25. November 1848.

No. 68.

Verantwortlicher Redacteur und Verleger: Albert Reinhold.

Von dieser Zeitschrift erscheint Mittwochs und Sonnabends eine Nummer. Der Preis für den Vierteljahrsband beträgt 10 Ngr., für welchen dieselbe von der Redaction in Wilsdruf, den Agenturen in Tharand, Rossen, und Siebenlehn, sowie der Buchdruckerei von C. E. Klinkicht und Sohn in Meissen bezogen werden kann. Auch nehmen dieselben Bekanntmachungen aller Art zur Beförderung an.
Die Redaction.

An die Leser.

Mein Angriff auf eine Predigt des Hrn. P. Gehe in Nr. 55 d. Bl. erörterte (wie er selbst sagte) „in anständigem, gebildeten Tone“: daß er sich in einem Punkte widersprach, daß sich einige Behauptungen von selbst verstanden, andere einer Ergänzung und Berichtigung bedurften, daß ich zwischen dem Eingange und Texte einen versöhnlichen Uebergang vermiste &c. &c.

Die Entgegnungen des Hrn. P. Gehe in Nr. 59 und 60 d. Bl. bewiesen, daß derselbe selbst eine ruhige Kritik nicht verträgt. Sie warfen mir vor „Mangel an gereiftem Nachdenken,“ „Mangel an Genauigkeit und (fast) Gewissenhaftigkeit.“ (Man ermesse die Härte dieses Urtheils!) Meine Bemerkungen seien ungerecht, auffällig, wenig erwogen, zu stark, keck, ungehörig. Dabei zügte die Schreibart deutlich von jener Ueberhebung, die da glaubt, Niemand verstehe es besser und die sich z. B. in der fragweisen Stellung folgender Sätze deutlich offenbart: Wer ist so keck zu behaupten? &c. Wie kommt Hr. zu dem auffälligen Satze? &c. Wie sieht es mit den gründlichen Berichtigungen aus? &c. Wird Lichnowsky's volksfeindliche Wirksamkeit dadurch zur Thatsache, daß Hr. Adv. F. an sie glaubt? u. s. f.

Diese sichere, herausfordernde Frivolität wurde mir Veranlassung, daß ich in meinen drei Briefen Nr. 62, 64 und 65 nunmehr auch den Ton änderte. Ich ging in den Briefstyl über und wurde freier.

Da tritt Hr. P. Gehe in Nr. 67 so mastig gegen mich auf mit: „unhöflich, hämisch, ungerecht, leichtfertig, übelmeinend, an das Gemeine streifend, böswillig und abscheulich,“ daß ich ihm nun nicht weiter folgen kann. Geschimpft hatte ich nicht; er, der Geistliche, thut es. Jedoch verzeihe ich es ihm gern, weise aber alles Lob, das er gelegentlich mit austheilt, zurück. —

Bezüglich der Sache greift er nur einige Punkte heraus, die ändern läßt er bei Seite liegen. Es ist daher erlaubt, anzunehmen, daß er mir in den übrigen Punkten Recht giebt. Ich habe ihn für fähig gehalten, die Reformation der kommenden Zeit zu erfassen. Ich bekenne selbst meinen Irrthum. Als

ich seine letzte Auslassung gelesen hatte, war es nur das eine Gefühl, das mein Inneres bewegte, das Mitleid. Wie konnte ich auch wissen, daß er sich also bloßstellen würde?

Gott sich als Vater zu denken, das, sage ich, ist zwar ein schönes, aber menschlich und unvollkommen gedachtes Bild. Das ist Hr. Gehe unbegreiflich und doch giebt er selbst zu, daß es nichts als ein Bild sei, indem er sagt, daß Gott unser Vater und die Menschen seine Kinder „nicht im groben physischen Sinne“ (d. h. nicht in der leibhaftigen Wirklichkeit) seien. Nun dann und darum ist eben diese Vorstellung nur eine bildliche.

Doch nein. Lassen wir das. Ich weiß es, die gesunde Vernunft der Menge begreift mich weit eher, als Herr Gehe. Die neue Kirchenverfassung wird reinigen. Die Dessauer Verfassung ist ein Vorbote. Das schwere Gericht wird auch Herrn G. nicht verschonen!

Zum Schlusse nur wenig Worte über den Schluß. Herr G. giebt zu, daß er in einer Reformationspredigt gesagt, „die Geistlichen könnten nicht von der Lust leben,“ und wirft mir vor, ich hätte keine Rücksicht auf den Zusammenhang genommen. Ich weiß den Zusammenhang; ich weiß, warum Herr G. damals diese Sache mißbrauchsweise auf die Kanzel brachte. Aber ich sage es nicht, wenn auch Herr G. diese Schonung meiner Seits nicht erkannt hat, und nicht erkennen wird. Ich frage nur, ob diese Aeußerung, der Zusammenhang sei, welcher er wolle, auf die Kanzel paßt? ob sie belehrt? ob sie erbaut? ob sie des Tages und des Ortes würdig war?

Herr G. wirft mir weiter vor, daß ich nichts davon sage, daß er 17 Jahre auf einer nicht sehr einträglichen und vergleichungsweise sehr schwierigen Stelle geblieben sei, seinem früh gefaßten Vorsatze getreu, seinen Platz nicht hauptsächlich nach dem Geldertrage zu suchen.

Davon konnte ich nichts sagen. Denn 1) ist die Stelle einträglich, 2) ist sie nicht schwierig, weil sie der Arbeit wenig hat, indem die ganze Parochie aus der Stadt Tharand besteht, und weil eine große Zahl gebildeter Parochianen gewiß zu den Vorzügen einer Stelle gehört, 3) aber habe ich es noch nicht so

weit gebracht, daß ich die „früh gefaßten Vorsätze der Leute“ zu errathen im Stande bin. Dabei sei bemerkt, daß Herr P. Gehe schon wiederholte Versuche gemacht hat, andre Stellen zu erhalten. Es ist ihm nur nicht geglückt. Ich weiß nicht, warum nicht. Im Interesse der Stadt Tharand wünschte ich, daß ihm ein erneuerter Versuch gelingen möge, sobald in Gemäßheit der neuen Kirchenverfassung die Gemeinden selbst mehr Einfluß auf die Besetzung der Stellen haben werden.

Endlich wirft mir Herr G. vor, daß ich auch davon nichts gesagt, daß ihn gewiß Niemand in Tharand für habüchtig, oder geizig, oder knickrig halte, und ruft dahinter aus: wie nobel (!) und gerecht sei das Alles!

Allerdings davon habe ich nichts gesagt; werde auch nichts davon sagen. Ich hatte es nur mit dem Pastor G. zu thun, das Innere des Hauses und der Familie zu ehren, um bürgerliche und persönliche Verhältnisse unberührt zu lassen, sobald sie nicht zur Sache gehörten.

Aber, und das ist mein letztes Wort, das ich hinauschiere in die Welt, laut und mit aller Entzündung meines Herzens:

Ueber Sichnowsky's Ermordung hat er gepredigt, der P. Gehe; für Blum hat er keine Worte!

Tharand, den 22. November 1848.

Adv. L. Frijsche.

Die Parteien in der Paulskirche.

(Eingefendet.)

Es ist ein schönes Ding um die Einigkeit. Niemand kann mehr als ich von dieser Wahrheit durchdrungen sein.

Wer aber Einigkeit, also Beseitigung aller „Parteien“ verlangt, der sehe auch zu, wo und von wem er sie verlangt.

Man verlangt sie jetzt häufiger, als früher, von den Mitgliedern der Nationalversammlung und klagt über die Parteien in der Paulskirche.

Sonderbar! Wenn man von denjenigen „Menschen“, welche das Volk in die Paulskirche gesendet hat, Einigkeit voraussetzt, warum setzt man sie denn nicht von den „Menschen“ voraus, welche als Rittergutsbesitzer und Bauern und als Fabrikanten und Handwerker, welche als Stadtmeister und Landmeister über ihr Interesse miteinander streiten? Wie diese ihres eignen Interesses wegen uneins und in Parteien zerpalten sind, so sind es die Nationalvertreter in der Paulskirche und in ihren Clubs wegen Volks- und Fürsteninteresse. Wie Niemand verlangen wird, daß jetzt zwischen einem Rittergutsbesitzer und einem belasteten Bauer eine paradiesische Einigkeit herrschen solle, so kann doch wahrlich zwischen einem Mitgliede der Nationalversammlung, welches für die fürstlichen Vorrechte kämpft und einem andern, welches dem Volke zu der ihm seit Jahrhunderten allmählig entwendeten Freiheit verhelfen möchte, keine brüderliche Eintracht herrschen? Wenn jetzt fünfzig Abgeordnete für die Vermehrung

des stehenden Heeres und somit für eine Vermehrung der Steuerlast um Millionen stimmen, und andere fünfzig stimmen dagegen — sollen denn hinterher diese jenen in brüderlicher Liebe und Einigkeit um den Hals fallen?

Wenn nun seit fünf Monaten die Linke unbedrossen und unter ewigem Unterliegen doch nicht ermüdet, dem Volke zu seinem guten Rechte zu verhelfen; wenn sie dabei von der Mehrheit, welche das numerische Uebergewicht nun einmal hat, sich wie die Sklaven von seinem Herrn behandelt sieht; wenn die Bassermanns und Vinkes ihr fort und fort höhrende Herausforderungen in ihren Reden in's Gesicht schleudern; wenn der Präsident nicht gar zu selten seine Amtsgewalt dazu braucht, um die Linke zu unterdrücken — soll da diese zu alledem ein freundliches Gesicht machen? — Wenn die Linke draußen im Volke die Reaction, die Liebedienerei, die Stellenjägerie, die Hasenherzigkeit, die Volksermattung sich zu einem friedlichen Bunde gegen sich vereinigen sieht — soll sie da nicht auch sich zusammenthun, um Einer den Andern zu unterstützen, Einer am Andern zu erstarken, Einer von des Andern Kenntniß und Erfahrung zu lernen?

Man lese doch einmal das Verzeichniß der Abgeordneten durch; man kann es ja leicht haben. Ich will Niemandem zu nahe treten, denn ob er mein politischer Gegner sei, er kann außerdem ein höchst ehrenwerther Mann sein. Aber ich könnte eine sehr lange Reihe von Namen herzählen, von deren Inhabern für die ernstliche Sicherstellung der Freiheit und der Rechte des Volkes wahrlich nichts zu erwarten steht. Gerade diese Männer, welche die Zukunft Deutschlands noch fest in denselben Händen zu haben glauben — und leider nicht ohne Grund —, in welchen sie seine Vergangenheit hatten, stehen fest wie eine Mauer gegen die Forderungen der Linken. An diese Mauer lehnt sich die Partei Derjenigen, welche von jenen in der aufblühenden Ernte der Reichs- und Staats-Aemter gar zu gern bedacht sein möchten. (Es gibt seit einigen Tagen eine constituirte Partei, von der sich Jedermann sagt, daß sie von sich hoffend glaubt, in sie werde dereinst nach Unterstaatssecretair, Reichs-Gesandter, Reichs-Minister, Reichscommissär, Reichs-consul zc. gegriffen werden.) Aber auch Das möge man nicht wehren. Wer in der Paulskirche zwischen dem Weizen der deutschen Freiheit das Unkraut seines eignen Vortheils säet, der wird hoffentlich dereinst auch nur Unkraut ernten.

Aber ich muß zugeben, daß die hier und da laut werdenden Klagen nicht den Parteien an sich, sondern vielmehr dem Partei-Gebahren in der Paulskirche gelten.

Hier gestehe ich willig, wenn auch mit Mißbehagen, mir, daß nicht Alles so ist, wie es sein sollte; muß aber zugleich hinzufügen, es ist kein Wunder, daß es so ist, wie es eben ist.

In manchen Sitzungen hat sich leider das ruhige, bedächtige deutsche Volk in seinen Vertretern sehr unruhig und unbedächtig benommen. Aber eben, weil das deutsche Volk ein solches ist, und es

doch ganz gewiß nicht lauter unruhige und unbedachte Köpfe nach Frankfurt geschickt hat, so muß die beklagenswerthe, gerügte Erscheinung ihren äußeren Grund haben. Der liegt auch gar nicht tief. Die eine Seite des Hauses vertritt und vertheidigt hartnäckig das Interesse der fürstlichen Gewalt, die andere das Recht des Volkes. Beide thun das nicht zum Zeitvertreib und eines bloßen Wortkampfes wegen — nein! beide Parteien kämpfen um den Sieg des Erfolges. Ihr Sieg in der Paulskirche soll nachher draußen in Deutschland zum geltenden Rechte werden. Es ist ein Kampf um Sein und Nichtsein, ein Kampf auf Leben und Tod. Wenn dabei die Leidenschaften mitsprechen — wem kann das Wunder nehmen?

Aber ist es denn so schlimm? wird man fragen; will denn die Fürstenpartei das Volk ganz unterdrücken? und will denn die Volkspartei die Fürsten alle fortjagen? Das wohl nicht, wenigstens gibt es in der Paulskirche bestimmt keine Partei, welche das Letztere will.

Aber allerdings ist die Partei Derer groß, welche dem deutschen Volke das möglichst kleinste Maß von Freiheit und — man merke wohl auf! — von **Bildung** zukommen lassen will. **Ja es gibt eine solche Partei, und sie ist nicht klein!** Und diese Partei hat einen furchtbaren, einen mächtigen Bundesgenossen, gegen den die Linke nichts vermag: es sind die von Pfaffen, protestantischen wie katholischen, fanatisirten Volksmassen. (Nur in Norddeutschland wird man das hier und da übertrieben finden; daß es für den Süden, Osten und Westen eine Wahrheit ist, dafür habe ich Beweise.)

Diese im eigentlichsten Sinne des Wortes so zu nennende Verdummungspartei steht in brüderlichem Bunde mit der reactionären, und — in der Paulskirche fehlt es ihnen nicht an Vertretern. Wer die stenographischen Berichte mit Aufmerksamkeit liest, wird ihnen begegnet sein.

Das Alles aber, so wendet man mir vielleicht jetzt ein, reicht noch nicht aus, die tumultuarischen Auftritte in der Paulskirche zu rechtfertigen. Das will ich auch nicht, kaum entschuldigen, aber erklären will ich sie, und dazu diene Nachfolgendes.

Wenn der Präsident gegen alle parlamentarische Sitte auf einen Antrag, den er gern unterstützt haben möchte, die Unterstützungsfrage zwei, dreimal wiederholt, bis er die nöthige Zahl Unterstützender vor sich stehen sieht; wenn er über einen durchaus unzulässigen Antrag gegen die Geschäftsordnung die Mehrheit, deren er stets versichert sein kann, entscheiden läßt; wenn er vor und bei der Fragestellung durch ganz ungehöriges Kundgeben seiner Meinung die Abstimmung der Mehrheit, der er selbst angehört, dahin leitet, wohin er sie haben will — ist es da ein Wunder, wenn auf der Linken an die Stelle der kaltblütigen, parlamentarischen Zucht heißblütiger Unwille tritt?

Heinrich von Gagern war mit seiner achtunggebietenden Persönlichkeit ganz der Mann dazu, um den streitenden Parteien der Paulskirche Zucht und

Ordnung abzuwingen, wenn er nicht selbst Partei nahm.

Ich darf übrigens aus meiner Darstellung der Sachlage auf meiner Partei den Schein des Vorwurfs nicht haften lassen, als gestehe ich ein, daß nur sie die Sünderin gegen Zucht und Ordnung gewesen sei. Es wird hierin auf beiden Seiten gleich gefehlt. Aber jener Seite fehlen obendrein die Entschuldigungsgründe, welche der Präsidenten-tisch liefert.

Soll ich auf die niederträchtigen Verläumdungen eingehen, welche die Mitglieder der Rechten wegen des 18. Septembers über die ganze Linke ausgegossen haben? Nein! Wenn das Volk ihnen Glauben schenkt, nun so rufe es die Linke aus der Paulskirche weg und erwarte sein Recht und seine Freiheit von der Rechten.

Frankfurt a. M., den 25. October 1848.

E. A. Rossmäßler.

(Pirnaisches Wochenblatt.)

Die Bürgerwehr.

Für Recht und Ordnung stehn wir hier,
Für Recht und Ordnung kämpfen wir,
Die freie deutsche Bürgerwehr,
Mit Herz und Hand, mit Schwert und Speer.

Ihr Bürger alle, seit bereit!
Gekommen ist die große Zeit,
Erschienen ist nach langer Nacht
Der Freiheit Tag in heller Pracht.

Doch — Viele blendet dieses Licht,
Sie wissen und verstehen nicht,
Was jetzt in Deutschland ist geschehn,
Wohin der Herr will mit uns gehn.

Sie möchten lösen jedes Band
Der Ordnung in dem ganzen Land,
Von ihrer Pflicht sich selbst befrei'n
Und los von den Gesetzen sein.

Sie brechen in des Nächsten Haus,
Zerstören es und rauben's aus
Und haben trotzig sich erfrecht
Zu machen selber sich das Recht.

Doch das soll nimmermehr geschehn!
Und dafür woll'n wir Alle stehn,
Und dazu reiche sich die Hand,
Wer wehrhaft ist im Vaterland.

Uns täuscht kein trügerischer Schein,
Uns soll die Freiheit nur befrei'n,
Die Ordnung heischt und da besteht,
Wo Alles nach dem Rechte geht.

Für Recht und Ordnung stehn wir hier,
Für Recht und Ordnung kämpfen wir,
Die freie deutsche Bürgerwehr,
Mit Herz und Hand, mit Schwert und Speer.

B e k a n n t m a c h u n g e n.

Bekanntmachung.

Für die diesjährige Aushebung im hiesigen Rekrutierungsbezirk hat die unterzeichnete Königliche Amtshauptmannschaft folgende Tage und Orte bestimmt:

- A) für den Amtsbezirk Moritzburg:
den 2. December ds. Js. im Gasthof
au bon marché zu Moritzburg.
- B) für den Amtsbezirk Radeberg:
den 4. und insoweit nöthig den 5. Decem-
ber auf dem Rathhaus zu Radeberg,
und
- C) für den Amts- und Stadt-Bezirk
Dresden:
den 7., 8., 9., 11., 12., 13., 14., 15., 16.
und 18. December auf dem Gewandhaus
zu Dresden.

Die Königl. Amtshauptmannschaft bringt Sol-
ches für die betreffenden Behörden und diejenigen
jungen Männer, welche sich nach Maafgabe §. 24
der Ausf.-Verordg. vom 1. August 1846 am 1.
November zur Erfüllung ihrer Militairpflicht anzu-
melden gehabt haben und denen wegen Tag und
Stunde ihrer Bestellung noch weitere Nachricht
durch die Ortsobrigkeiten zugehen wird, mit dem
Bemerkten hierdurch zur öffentlichen Kenntniß, daß
zufolge §. 3 des Gesetzes vom 9. November d. J.
der 21. December
als Reklamationstermin im hiesigen Rekrutierungs-
bezirk festgesetzt worden ist und daher sämtliche
Reklamationsanbringen bis mit Schluß dieses Ta-

ges bei der Aushebungsbehörde, welche sich zu
diesem Zweck auf dem Gewandhaus allhier befinden
wird, einzureichen sind, indem später eingehende,
Seiten der Letztern nicht weiter berücksichtigt werden
können.

Dresden, den 11. November 1848.
Königl. I. Amtshauptmannschaft des
Dresdner Kreisdirections-Bezirks.
v. Pflugk.

Bekanntmachung.

Die unter Nr. 53 des Brandcatasters und
fol. 12 des Grundbuchs eingetragene Häuslernah-
mung Johann Gottlieb Böhm's in Herzogs-
walde, welche mit Rücksicht auf den noch nicht ganz
vollendeten Neubau der Gebäude und unter Berück-
sichtigung der darauf haftenden Oblasten 406 Thlr.
7 Ngr. 5 Pf. ortsgerechtlich gewürdert worden ist,
soll

den 5. Januar 1849
an hiesiger Gerichtsstelle nothwendig versteigert
werden.

Man macht dies unter Hinweisung auf die an
Gerichtsstelle und bei dem Richter Kost zu Herzogs-
walde aushängenden Subhastationspatente hierdurch
bekannt und ladet alle Kauflustige in dem anberaum-
ten Termine zu erscheinen, über ihre Zahlungsfähig-
keit sich auszuweisen, ihre Gebote zu eröffnen und
der Versteigerung der Böhm'schen Mahrung nach
Vorschrift der Gesetze sich zu versehen.

Gericht Wilsdruf, den 16. October 1848.
Hennig, Ger.-Dir.

Frankfurter Lebens-Versicherungs-Gesellschaft.

In den gegenwärtigen Zeit-Verhältnissen, durch welche sowohl das Eigenthum wie das Leben gar
manchen außergewöhnlichen Gefahren ausgesetzt sind, verdient die Lebens-Versicherung einem Jeden, dem
das Wohl der Seinigen am Herzen liegt, ganz besonders anempfohlen zu werden.

Die Frankfurter Lebens-Versicherungs-Gesellschaft versichert zu äußerst billigen
Prämien **Capitalien und lebenslängliche Renten**, welche nach dem Ableben des Contrahenten
an seine Erben oder an jede andere von ihm bezeichnete Person bezahlt werden,
ferner constituirt sie auch **Leibrenten**, mittelst deren man sich außergewöhnlich hohe und zugleich
sichere, keinen Wechselfällen unterworfenene Nebenüen verschaffen kann.

Die Gesellschaft macht zugleich bekannt:

1) Daß sie auch dann Zahlung leistet, wenn der Versicherte bei bürgerlichen Unruhen im gesetzlichen
Kampfe für Herstellung der Ruhe und Ordnung oder bei rechtmäßiger Vertheidigung seines Lebens und
Eigenthums umkommt.

2) Daß wegen der Cholera keine Erhöhung der Prämie Statt findet.

Prospectus und Formulare zu Versicherungs-Anträgen sowie jede sonstige Auskunft ertheilt unent-
geltlich und aufs Bereitwilligste

Wilsdruf, im November 1848.

Der Agent
J. G. Philipp.

Bei Endesgenanntem sind zu haben:
Alle gangbare Sorten Kalender, als: Dresd-
ner, Pirnaische, Meißner, Großenhainer, Stolpner,
Neustädter, Leipziger Volks- und Grimmaische
Ameisenkalender auf 1849.

Auch ist ferner zu haben:

B. Blum's letzte Stunden, Preis 1 Ngr.

Auch Schweizer Knallerbsen aus St. Gallen
zu den billigsten Preisen.

F. A. Zauscher,
Buchbinder in Lharand.